

Allgemeiner Anzeiger.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementpreis: vierteljährlich ab Schalter 1,15 Mk. bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 25 Pfennige, durch die Post 1,15 Mark auschl. Postgebühren. Bestellungen nehmen auch unsere Feinschreiber entgegen.

Amtsblatt
für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Brettnig.
Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Brettnig, Großröhrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend.

Inserate, die 4 gespaltene Korpuszeile 16 Pf. für Inserenten im Röhrtale, für alle übrigen 20 Pf., im amtlichen Teile 25 Pf., und im Restamtteil 40 Pf., nehmen außer unserer Geschäftsstelle auch sämtliche Annoncen-Expeditionen jederzeit entgegen. Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Inserate bitten wir für Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittags 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittags 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Brettnig.

Nr. 55.

Mittwoch, den 10. Juli 1918.

28. Jahrgang

Ausstellung von Arbeitsbescheinigungen zur Erlangung der Schwerarbeiter-Brotzulage.

Das Vorliegen der Voraussetzungen zur Erlangung der Schwerarbeiter-Brotzulage ist künftig bei der Gemeindebehörde durch eine Bescheinigung des Arbeitgebers, die mit Unterschrift und Stempel (Firmen-, Dienststempel) versehen sein muß, nachzuweisen. Zu der Bescheinigung ist ein Vordruck zu verwenden, der bei der Ortsbehörde zu entnehmen ist. Bescheinigungen, zu denen der vorgeschriebene Vordruck nicht verwendet worden ist, sind zurückzuweisen.

Die Bescheinigung verbleibt im Besitze des Brotmarkenempfängers. Auf ihr ist bei jeder Kartenausgabe vom Arbeitgeber zu bescheinigen, daß die ursprünglich bescheinigte Tätigkeit des Scheinhalters weiter besteht. Ohne eine solche erneute Bescheinigung ist die Gewährung der Schwerarbeiterzulage zu verweigern.

Hierzu wird weiter noch folgendes bestimmt:

1. Der Arbeitgeber ist verpflichtet, die Arbeitsbescheinigung vor jeder Kartenausgabe so rechtzeitig auszufüllen, daß die brotzulageberechtigten Personen in der Lage ist, sie am Tage der Kartenausgabe der Brotkassenabgabestelle mit vorzulegen.

Später vorgelegte Arbeitsbescheinigungen können nicht berücksichtigt werden.

2. Bei der erstmaligen Ausstellung der Arbeitsbescheinigung ist gleichzeitig der erste Abschnitt über das Fortbestehen des Arbeitsverhältnisses mit anzufügen, da dieser Abschnitt als Ausgabebefehl für die ausgegebene Schwerarbeiterzulage von der Brotkassenabgabestelle abzutrennen und zurückzubehalten ist.

3. Zuwiderhandlungen werden nach §§ 57, 58, 79 Ziffer 12 der R.-G.-O. Ordnung vom 21. Juni 1917 bestraft.

4. Die vorstehenden Bestimmungen treten sofort in Kraft.

Kamenz, den 12. Juni 1918.

Der Kommunalverband der königlichen Amtshauptmannschaft
Kamenz und die Stadträte zu Kamenz und Pulsnitz.

Auslands-Marmelade.

Der königlichen Amtshauptmannschaft ist zur Versorgung von Krankenhäusern, Massen- speiseanstalten, Fabrikantinen und ähnlichen Betrieben sowie Gast- und Speisewirtschaften, ferner auch den Kur- und Badeorten ein Posten **Auslands-Marmelade** zugewiesen worden. Der Preis stellt sich auf ungefähr 180 Mark per Zentner netto ab Lager Kamenz.

Die Fässer verbleiben Eigentum der Reichsstelle und müssen sofort in gutem, brauchbarem Zustande mit vollständigen Böden, Deckeln, Reifen und Stäben zurückgeliefert werden. Es wird dafür ein Pfandbetrag von 25 Mark per Stück erhoben, der nach ordnungsgemäßer Rücklieferung zurückzuerstet wird.

Bestellungen hierauf sind bis zum **10. Juli 1918** an die königliche Amtshauptmannschaft einzureichen.

Kamenz, am 6. Juli 1918.

Die königliche Amtshauptmannschaft.

Frühdruck betreffend.

Hinsichtlich der Frühdruckprämien wird darauf hingewiesen, daß diese Prämien **reine Erfolgsprämien** darstellen. Die Prämien werden daher **ausnahmslos nur für dasjenige Getreide gezahlt, das innerhalb der vorgeschriebenen Fristen zur Ablieferung gelangt.** Als Ablieferung gilt lediglich die **tatsächliche** Ablieferung seitens

Kurze Nachrichten.

Angriffe von Franzosen und Amerikanern westlich von Chitrou-Dierrey sind gescheitert.

In den oberen Vogesen wurden feindliche Bestände am Hilsenfließ abgewiesen.

Der Botschafter der russischen Sowjet-Republik in Berlin Joffe gab im eigenen und im Namen seiner Regierung der Berliner Regierung gegenüber dem Schmerz und Empörung über die Ermordung des Grafen Mirbach Ausdruck.

In Moskau sind Kämpfe der Gegenrevolutionäre gegen die Bolschewiki entbrannt. Die Mitglieder und sonstige Vertreter deutscher Behörden sind unverletzt.

Das Biado-Delta ist von den österreichisch-ungarischen Truppen geräumt worden; sie zogen sich in die Dammstellung am Ostufer des Hauptarmes zurück.

Der amerikanische Transportdampfer „Gowen-ton“ (früher „Cincinnati“ der Hamburg-Amerika-Linie) wurde versenkt.

Attentat auf den deutschen Gesandten in Moskau.

Berlin, 6. Juli. (Amlich.) Heute vormittag ersuchten zwei Herren den kaiserlichen Gesandten in Moskau um eine Unterredung, die ihnen vom Grafen Mirbach im Beisein des Legationsrats Riezler und eines im Zimmer anwesenden deutschen Offiziers gewährt wurde. Die beiden Unbekannten zogen Revolver und schossen auf den kaiserlichen Gesandten, wobei sie ihn leicht am Kopfe verletzten. Ehe sie daran verhindert werden konnten, warfen sie darauf eine Handgranate und retzten sich durch einen Sprung aus dem Fenster auf die Straße. Graf Mir-

bach, der schwer verletzt worden war, ist, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, kurz darauf verschieden, die beiden anderen Herren blieben unverletzt. Sofort nach Bekanntwerden dieser Untat trafen die Kommissare für auswärtige Angelegenheiten Litischerin und Karachan in der Gesandtschaft ein und sprachen dem Legationsrat Riezler die Empörung und das Bedauern der Sowjet-Regierung über den erschütternden Vorfall aus. Leider ist es bis jetzt nicht gelungen, die Verbrecher zu entdecken und festzunehmen. Das bisherige Ergebnis der sofort angestellten Untersuchung läßt die Vermutung zu, daß es sich um im Dienste der Entente stehende Agenten handelt.

Aufklärung des Mordes.

Moskau, 7. Juli, nachmittags. Die linken Sozialrevolutionäre haben sich zum Morde des kaiserlichen Gesandten bekannt. Ihre im Theater eingeschlossenen Vertreter sind verhaftet. In der Stadt sind Kämpfe der Gegenrevolutionäre gegen die Bolschewiki an verschiedenen Stellen entbrannt, die bisher zugunsten der Bolschewiki zu verlaufen scheinen. Alle Mitglieder und sonstigen Vertreter deutscher Behörden sind unverletzt. (W.B.)

Das englische Geld in Rußland.

Berlin, 7. Juli. Nach einer Veröffentlichung des russischen Volkskommissars Urigli beziffern sich die an die gegenrevolutionären Partien Rußlands von England geleisteten Unterstützungen auf 40 Millionen Rubel.

Damit ist die kürzlich vom Heftingforier „Hufstadt-Blatt“ gebrachte Nachricht von amtlicher russischer Seite bestätigt. Mit diesem Gelde, das offenbar dem berühmten englischen Geheimfonds entstammt, dürften auch die Mörder des Grafen Mirbach bezahlt worden sein.

des Erzeugers an die Getreideaufkäufer. Vereinbarungen, wonach Vorräte für Rechnung des Erwerbers im Gewahrsam des Erzeugers verbleiben, ist für die Berechnung der Fruchtprämien nicht der Ablieferung gleich zu stellen. Wird eine Frist veräumt, so kann die Zahlung nicht mehr erfolgen, selbst wenn die rechtzeitige Ablieferung ohne jedes Verschulden des Erzeugers unterblieben ist.

Kamenz, am 5. Juli 1918.

Die königliche Amtshauptmannschaft.

Aehrenlesen.

1. Das Aehrenlesen ist mit Genehmigung der Besitzer der abgeernteten Felder gestattet.
2. Die hierdurch gewonnenen Körner sind, wie die gesamte Ernte, für den Kommunalverband Kamenz beschlagnehmbar.

3. Die gewonnenen Körner sind demnach entweder dem Besitzer des Feldes oder den Einkäufern des Getreideeinkaufs e. G. m. b. H. in Kamenz zum Kaufe anzubieten. Es ist also keinesfalls gestattet, die Körner — wie es im laufenden Jahre vielfach geschehen war — einem Bäcker mit dem Auftrag der Vermahlung durch eine Mühle zu übergeben oder sie direkt in einer Mühle vermahlen zu lassen. Die ortsbehördliche Ausstellung von Mahlkarten zu diesem Zwecke ist unzulässig. Der Besitzer der Körner, der Mäher und gegebenenfalls der Bäcker machen sich im Zuwiderhandlungsfalle strafbar.

Kamenz, am 21. Juni 1918.

Der Kommunalverband der königlichen Amtshauptmannschaft.

Fleischzulage für die Erntearbeiter.

Während der Erntezeit soll für die Dauer von 4 Wochen an in der Ernte tätige Personen eine **Fleischzulage von insgesamt 600 Gramm** gewährt werden. Die landwirtschaftlichen Betriebsinhaber einschl. der Rittergüter, die diese Zulage für sich und ihre Erntearbeiter beanspruchen wollen, haben dies bis zum **Mittwoch, den 10. Juli**, bei ihrer Gemeindebehörde anzumelden. Hierbei ist anzugeben, ob die Zulage aus den eigenen Fleischvorräten entnommen werden soll, oder ob die Beileerung der Zulage durch den Fleischer gewünscht wird. Den Gemeindebehörden gehen Anmeldebordere zu, in welchen die Antragsteller namentlich aufzuführen sind. Die Zulage darf nur den für die Erntezeit **dauernd** angenommenen Hilfskräften gewährt werden, **nicht** dagegen denjenigen, die **nur vorübergehend tages- oder stundenweise** als Hilfskräfte beschäftigt werden.

Die Gemeindebehörden haben bei der Entgegennahme der Anträge darüber zu wachen, daß nur für die hiernach berechtigten Personen die Fleischzulage beantragt wird. Die Bordere sind von den Gemeindebehörden bis **Sonnabend, den 13. Juli** bei der königlichen Amtshauptmannschaft einzureichen. Später Anmeldungen werden nicht berücksichtigt.

Die Zulage soll in der Zeit zwischen dem **28. Juli** und **24. August** gewährt werden. Näheres hierüber wird noch bekannt gegeben werden.

Der Kommunalverband der königl. Amtshauptmannschaft Kamenz,

am 5. Juli 1918.

Von Mittwoch, den 10. Juli 1918 ab kann auf Abschnitt XII der Landesfiskalkarte in den einschlägigen Geschäften pro Kopf ein halbes Pfund Marmelade entnommen werden.

Kamenz, am 6. Juli 1918.

Die königliche Amtshauptmannschaft für den Kommunalverband.

Oertliches und Sächsisches

Die Durchführung der Verordnungen über Metallbeschlagnahmungen aller Art ist trotz der großen Beute im Westen nötig. Denn wenn auch die Bedarfe der Heeresverwaltung für längere Zeit deckt, so muß doch natürlich die Metallbeschaffung für das Heer dauernd sichergestellt werden, außerdem aber auch die Beschaffung des Metalls für die Flotte und die wichtigsten öffentlichen Betriebe, z. B. die Eisenbahn.

(Eine Million Mark Geldstrafe, 25 1/2 Jahre Gefängnis.) Die sächsischen Gerichte haben bei der Bekämpfung des Kriegswuchers und Kettenhandels harte Arbeit geleistet. Neben einer Anzahl Verurteilungen wurde dem sächsischen Kriegswucheramt Mitteilung über 10031 rechtskräftig gewordene Strafen gemacht, die in der Zeit vom 2. Januar 1917 bis 30. April 1918 von sächsischen Gerichten wegen Verstößen gegen die Kriegsverordnungen verhängt worden sind. Diese rechtskräftig gewordenen Strafen ergaben insgesamt eine Summe von 1056 500 Mark. Daneben wurden in mehreren Fällen Freiheitsstrafen, die zusammen rund 25 1/2 Jahre betragen, verhängt.

Vaterländischen Hilfsdienst betreffend. Erstaunlicherweise wird seitens des Einberufungsausschusses immer wieder wahrgenommen, daß sich Hilfsdienstpflichtige weder unter Ausfüllung der vorgeschriebenen Meldekarte zum vaterländischen Hilfsdienst gemeldet noch den Wechsel der Beschäftigungsstelle und Wohnung dem Ausschuss angezeigt haben. Die Unterlassung der vorgeschriebenen Meldung und Mitteilungen muß künftig unmissverständlich bestraft werden.

Kamenz. Die spanische Grippe tritt auch in Kamenz auf, sowohl bei der Zivilbevöl-

kerung wie unter der Garnison sind zahlreiche Erkrankungen zu verzeichnen. Erfreulicherweise besteht kein Anlaß zu Besorgnissen, da die Krankheitsfälle einen durchgängig leichten Verlauf nehmen.

Bauhen. Die Ausfuhr von Frühfortsehlen aller Art aus dem Bezirk des Kommunalverbandes Bauhen-Land ist verboten.

Zittau. Infolge des anhaltenden Regenwetters führten sowohl die Reiche als auch die Wittig, die durch Waische fließt, Hochwasser. Als am Freitag abend Gutsbesitzer Schenke aus Reutnitz von Waischa nach Wilsa fahren wollte und die überschwemmte Straße passierte, wurde der Wagen samt dem Pferde von der Strömung erfasst und fortgerissen. Zwei mitfahrenden Herren gelang es, sich im letzten Augenblicke zu retten. Die Reiche Schenke konnte bis Sonnabend mittag noch nicht geborgen werden. Schenke stand im Alter von 70 Jahren. Er erstreckte sich allgemeiner Achtung und Beliebtheit und bekleidete in seinem Heimatorte das Amt des Ortsrichters und Standesbeamten.

Niederottendorf. Durch den elektrischen Strom getötet wurde die Dienstmagd des Mühlenbesitzers Hänpschel. Sie war der Leistung am Backofen zu nahe gekommen.

Gornau. Infolge Genußes unreifer Stachelbeeren starb hier die 14jährige Tochter der Familie Winkler.

Leipzig. (Grippe im Fernsprechamt.) Von der kaiserlichen Oberpostdirektion Leipzig wird amtlich mitgeteilt: Beim hiesigen Fernsprechamt ist ein beträchtlicher Teil des Personals an der Grippe erkrankt. Da eine Beschaffung von geeignetem Ersatzpersonal in vollem Umfange unmöglich ist, kann der Fernsprechverkehr nur unter großen Schwierigkeiten aufrecht erhalten werden. Verzögerungen der Gespräche sind daher unvermeidbar.

Die Murmanküste.

Seit einiger Zeit ist die Murmanküste in aller Munde, denn England ist daran, sich dort am Nordischen Eismeer eine Basis zu schaffen für Unternehmungen, deren Art nicht zweifelhaft sein kann. Die Moskauer Regierung hat dem auch die Gefahr erkannt. Sie erläßt einen Aufruf an alle an den Nordbahnen gelegenen Stationen, in dem es heißt:

„Am Murman gehen aufregende Dinge vor sich. Die Landung fremdländischer Truppen und die Umgruppierung dieser Kräfte auf verschiedenen Stellen des Murmans lassen einen Überfall auf das Murmangebiet erwarten. Vorgehen welcher Garde ist möglich, um sich ebentfalls mit den Tschetschen-Clans zu vereinigen. Deshalb bestimmt der Senat der Volkskommissare: Der Schutz aller Stationen und Brücken der Murman- und Nordbahnen ist unverzüglich zu verstärken. Alle unter dem Befehl der Sowjetmacht stehenden Streitkräfte sind in Kampfbereitschaft zu setzen.“

Die Sowjetregierung hat sich also nach langem Zögern entschlossen, mit Waffengewalt die Festlegung Englands an der Murmanküste zu verhindern. Man darf gespannt sein, wie sich die Dinge in diesem fern vom eigentlichen Kriegsschauplatz gelegenen Gebiet entwickeln werden. — Wie aus Kiew gemeldet wird, erklärt man in bolschewistischen Kreisen, daß die Regierung nichts dagegen habe, wenn die Deutschen zu Hilfe kommen, um die früheren Verbündeten im Murmangebiet, in Archangelsk und in Sibirien zurückzuschlagen.

Vor wenigen Jahren noch war das Wort „Murmanküste“ westeuropäischen Ohren nicht viel mehr als ein Name ohne jede tiefere Bedeutung. Man mußte bestenfalls, daß so der Nordzipfel der Halbinsel Kola genannt wird, und wer sich besonders gelehrt zeigen wollte, wies vielleicht darauf hin, daß der Begriff „Murmanküste“ das gleiche bedeutet wie „Normannische Küste“ und an normannische Handels- und Verfassungen, die im 10. Jahrhundert hier begründet worden waren, erinnert. Die Erschließung und wirtschaftliche Erforschung des Murmangebietes fand erst im Laufe des Krieges und mit dem Bau und der Eröffnung der Murmanbahn statt. Bis dahin war die ganze Küste samt ihrem Hinterland ein Herrschaftsbereich von Fischern, die hier mit mehr als 1000 Fangschiffen dem Stockfisch- und Heringsfang nachgingen, und von Kareltischen Pelzjägern gewesen.

So ging alles seinen ruhigen Gang, bis zu dem Tage, wo der Krieg ausbrach und man selbst in dem schwerfälligen Rußland erkennen mußte, daß die Murmanküste nicht nur in handelspolitischer, sondern auch in strategischer Hinsicht von höchster Wichtigkeit für das gesamte russische Reich werden konnte. Infolge der Verschiebung des Baltischen Meeres war den Russen für die Verbindung mit ihren Bundesgenossen nur der Weg Petersburg—Tornea—Stockholm—Bergen übriggeblieben. Dazu kam der Wasserweg über Archangelsk, einem Hafen, der während eines großen Teiles des Jahres zugefroren ist. In dieser kritischen Zeit entschloß man, einen Plan, den man 20 Jahre lang hin und her erwogen hatte, endlich zur Ausführung zu bringen und die Murmanküste mit Petersburg durch eine Eisenbahn zu verbinden. Und was man in zwei Jahrzehnten nicht hatte zur Durchführung bringen können, wurde jetzt in 18 Monaten vollendet. Der Bahnweg führt von Petersburg am Onega- und Lepodsee entlang nach dem Vapenstädtchen Ken, geht von hier durch eine waldige und bergige Gegend nach dem kleinen Hafen Randalakt am Weißen Meer, dann durch Eiswälder nach Koli, um bei der kleinen Station Romanow, die von den Bolschewiki vielleicht schon umgetauft worden ist, zu enden.

Keine einzige Gegend in Europa ist so fürchterlich öde wie die Murmanküste: nichts

als Sümpfe, nichts als Eisblöcke. Und dennoch birgt dieses Land Reichtümer, die mit der Zeit gewaltige Scharen von Menschen herbeilocken dürften. Die unglücklichsten Mineralvorkommen findet man in dieser wilden Gegend. Bis jetzt hatte Rußland keine technischen Mittel, um diese Schätze auszubehnten. Die Bahn erleichtert nun diese Aufgabe, da nicht nur Land und Wasser, sondern auch große Waldungen, deren es viele auf der Halbinsel gibt, ausgenutzt werden können. Optimisten sind der Überzeugung, daß die Bahn auch auf die Hebung der Kultur in Nordrußland einwirken und dieses im Laufe der Zeit in ein „europäisches Kanada“ verwandeln wird.

Sultan Muhammed V. †.

Der Sultan ist am 8. Juli nach kurzer Krankheit verstorben. Der treue Freund des Deutschen Reiches, Großsultan Muhammed V., Kaiser der Osmanen und religiöses Oberhaupt aller



Sultan Muhammed V. †.

Muhammedaner, hat ein Alter von 74 Jahren erreicht. Er war nicht für die höchste Würde der Muhammedaner anerkannt gewesen. Sultan Abdul Hamid, sein Bruder, hatte ihn in jahrzehntelanger Verbannung gehalten und ihn mit dem Mißtrauen bewachen lassen, das der tyrannische Abdul Hamid gegenüber seiner eigenen Familie begte. War er doch selbst durch die Absetzung seines Vorgängers auf den Thron gelangt und fürchtete das gleiche Schicksal, das ihn auch am 27. April 1909 durch die Revolution der Jungtürken tatsächlich ereilte. Die Revolution, durch die das osmanische Reich in die Reihe der modernen, konstitutionell regierten Staaten eintrat, hob den wohlwollenden und gerechten Bruder Abdul Hamids auf den Thron, der unter dem Namen Muhammed V. streng verfassungsgemäß regierte und vor allem durch die Tat dem Willen des osmanischen Volkes nachgab und durch die Kriegserklärung an die Entente der Gefahr auswich, daß das osmanische Reich die Beute des lästernen Rußlands, Englands und Frankreichs wurde. Unter ihm erschloß sich die Türkei dem modernen Geiste, und so wird er in der Geschichte als der Großsultan fortleben, unter dem die Wiedergeburt des türkischen Volkes im Anschluß an die Mittelmächte begann. — Der Thronfolger Wahid Eddin Effendi ist nicht der Sohn des verstorbenen Großherrn. Muhammed V. Sohn Sia Eddin verstarb im vergangenen Jahr. Thronfolger ist nach türkischem Hausgesetz das älteste Mitglied der Familie, in diesem Falle der am 12. Januar 1861 geborene Sohn des Prinzen Suleiman, Wahid Eddin, der also ein Neffe des verstorbenen Sultans ist. Wahid Eddin gilt als sehr begabt, Anhänger des konstitutionellen Prinzips und des Bündnisses mit den Mittelmächten.

Er hat in Berlin und Wien im vergangenen Jahre mit den Herrschern der Mittelmächte und den Staatsmännern die Richtlinien festgelegt, die, wie er nachher ankündete, auch fernerhin die des verstorbenen Sultans bleiben werden. Der Kurs bleibt also auch unter dem neuen Sultan der alte!

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Ber.) — 19. Berlin, 4. Juli.
Präsident Fehrenbach eröffnet die Sitzung und widmet dem Ableben des Sultans Mehmed V. einen Nachruf: Die befreundete Türkei ist von einem jäherlichen Verlust betroffen worden. Mehmed V. war ein Regent von staatsmännlicher Klugheit und erwiesenem Nichtgefühl, der als erster konstitutioneller Herrscher im Zusammenarbeiten mit der Volksvertretung die Monarchie auf sicheren Boden stellte. Der Weltkrieg hat den Sultan an die Seite des Deutschen Reiches gebracht, wo er sich in treuer Waffenbrüderlichkeit als opferwilliger Verbündeter bewährt hat.
Der Präsident erhält die Ermächtigung, ein Beileidstelegramm an die Osmanische Kammer zu senden.

Die dritte Lesung des Etats wird beim Etat des Auswärtigen Amtes fortgesetzt. In Verbindung damit wird der rumänische Friedensvertrag in zweiter Lesung weiterberaten.

Oberst v. Franseck ergänzt seine gestrigen Mitteilungen über die Verhandlungen deutscher Kriegsgefangener in Rumänien.

Abg. Koske (Soz.): Wir werden den rumänischen Friedensverträgen zustimmen, obwohl sie nicht ganz unseren Wünschen entsprechen.

Abg. Gothein (Op.): Wir haben den Eindruck, daß unsere Unterhändler im rumänischen Friedensvertrag herausgeholt haben, was herauszubolen war, ohne die Lebensinteressen Rumäniens anzutasten.

Abg. Alpers (Dtsch. Frakt.) verlangt besseren Schutz der deutschen Kolonisten in Rumänien.

Abg. Dr. Cohn (N. Soz.) erklärt, daß seine Partei die Friedensverträge ablehne, und bespricht dann eingehend die rumänische Judenfrage. Nehner wendet sich gegen die Oberste Seeresleitung, greift auch das Große Hauptquartier an, das das Auswärtige Amt lahmzieht.

Staatssekretär v. Rüchmann: Dem, was der Abgeordnete v. Wauer gestern über das Verhältnis zwischen den Reichsbehörden und der Obersten Seeresleitung gesagt hat, habe ich nichts hinzuzufügen. Der Ansicht des Vorredners, daß der Leiter der Nachrichtenstelle der Obersten Seeresleitung unterstellt ist, muß ich entschieden widersprechen. Die vom Vorredner angeführten Fragen der Befehls- und Kommandostruktur bilden zurecht den Gegenstand eines Gehörtaustausches mit der Reichsregierung in Kopenhagen.

Bei allen deutschen Faktoren ist der ausdrückliche Wille vorhanden, alle diese Fragen in friedlicher Weise zu regeln. Die Frage nach der Schuld am Kriege halte ich für historisch. Was den Feldzug nach Indien betrifft, so bedaure ich, sagen zu müssen, daß wir, so glänzende Aussichten er auch für unsere Fleischversorgung böte, an ihn bisher nicht gedacht haben.

Nach einer die rumänische Judenfrage betreffenden Nichttagung des Grafen Brahma (Sentr.) und einer die gleiche Frage strelenden Antwort des Abg. Gothein (Op.) wird der Etat des Auswärtigen Amtes erledigt.

Die rumänischen Friedensverträge werden ohne weitere Debatte in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Es beginnt nun die Beratung des Etats des Reichsamts des Innern.

Abg. Daehle (Op.) befragt über Unterhaltung des Auslandsmuseums in Stuttgart.

Abg. Haase (N. Soz.) führt Beschwerde darüber, daß die Leipziger Volkszeitung unter Vorbehalt erscheine. Das in Frage kommende Generalkommando kümmere sich nicht um die Beschlässe des Reichstages.

Staatssekretär Wallraf erklärt, daß die Regierung für das Auslandsmuseum lebhaftes Interesse zeige. Dem Abg. Haase könne er auf seine Beschwerde nicht antworten, weil dafür das Kriegsministerium zuständig sei.

Es folgt die Beratung des Etats des Reichswirtschaftsamts, zu dem die Abg.

Dr. Bell (Str.) und Dr. Meher (natl.) das Wort ergreifen. Ersterer wendet sich besonders gegen die alljährliche Beschlagnahme der Zuckrüben und Senfergründe in Privathäusern. Das Haus vertagt sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das deutsch-holländische Abkommen, das den Austausch von monatlich 2500 bis 3000 Waggons neuer Kartoffeln gegen 50 000 Tonnen Steinkohlen vorsieht, ist, wie der Volk. Ztg. aus dem Haag berichtet wird, nur ein Vorläufer des seit längerer Zeit zur Beratung stehenden allgemeinen Abkommens. Die von Deutschland jetzt zu liefernden 50 000 Tonnen Kohlen sollen von der seitens Deutschland zu liefernden Gesamtmenge abgezogen werden. Man glaubt in eingeweihten Kreisen, daß die Ausschüsse für einen baldigen Abschluß des Vertrages günstig seien.

* Eine neue Kriegskreditvorlage von 15 Milliarden Mark ist dem Reichstage zugegangen.

* Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde nach kurzer Aussprache das Wahlgesetz in fünfter Lesung angenommen. Sodann wurden in Einzelabstimmung die drei Gesetzentwürfe über die Wahlen zum Abgeordnetenhaus, über die Zusammenlegung der ersten Kammer und über die Verfassungsänderungen gegen die Mehrheit des Zentrums, einen Teil der Nationalliberalen, die Fortschrittliche Volkspartei, die Polen, die Sozialdemokraten und die Dänen angenommen. — In der Gesamt- abstimmung werden alle drei Gesetze mit der gleichen Mehrheit angenommen.

Frankreich.

* Der Kampf zwischen der Kriegs- und Friedenspartei nimmt immer beständigere Formen an. Clemenceau und der Temps sind gegen den Frieden, während das Journal des Debats und andere Organe dafür eintreten, daß Frankreich nicht einer Friedensdebatte ausweiche. Die Blätter fordern öffentliche Besprechungen, und von Seiten der Winderheitssozialisten wird sogar die Frage aufgeworfen, ob Deutschlands Erbbedürfnis nicht anders zu befriedigen sei als durch Gebietsabtretung. (N)

England.

* Der australische Ministerpräsident Hughes sagte in der Londoner Handelskammer: Wir sind haarscharf an der völligen und katastrophalen Niederlage vorbeigekommen. Wäre dieser Krieg nicht ausgedehnt, so hätte Deutschland, ausgeblüht durch die Erfolge seiner Methode der friedlichen Durchdringung, unsern Handel nahezu völlig vernichtet und uns samt den meisten unserer Verbündeten in den Stand wirtschaftlicher Knechtschaft herabgedrückt. Womit abermals dargetan wird, daß England den Krieg dem friedlichen Wettbewerb vorzog.

Holland.

* Das Ergebnis der holländischen Wahlen brachte eine erhebliche Stärkung der konservativen und antirevolutionären Parteien, die die unbedingte Mehrheit haben. Die Liberalen sind nur vereinzelt durchgekommen. Die Sozialdemokraten nahmen wider Erwarten nicht zu, trotzdem die Wahlen zum ersten Male nach dem von ihnen veranlaßten Gesetz vorgenommen wurden, das jede Wahlenthaltung unter Strafe stellt.

Rußland.

* In einem Leitartikel des Moskauer Amtsblattes „Iswestija“ wird darauf hingewiesen, daß sich die Mißverständnisse zwischen Rußland und seinen früheren Verbündeten immer tragischer gestalten. Das Blatt erhebt noch einmal seine Stimme in dieser letzten Warnung vor einem bewaffneten Einschreiten, das weder Frankreich noch England Erfolg verheißt und die japanischen Eroberungspläne im fernem Osten verschleiert.

Die Geschwister.

6. Roman von D. Courty's-Rahlex.

(Geschichte.)

Als Gabriele mit ihrer Mutter und ihrem Bruder die Galtersche Villa verließ, gefellte sich wie zufällig Heinz von Römer zu ihnen. „Fred, du gestaltest wohl, daß ich mich anschleie. Ein solches Frau, gnädiges Fräulein, ist es erlaubt?“

Natürlich hat man ihn freundlich, mitzukommen, nur Gabriele neigte stumm das Haupt. Sie konnte jetzt keine gleichgültigen Worte sprechen. Ja, voll war ihr Herz.

Das Trottoir war zu schmal, man mußte hintereinander zu zweien gehen. Natürlich fanden sich die Liebenden zusammen; ebenso natürlich war es, daß sich der Abstand zwischen ihnen und den anderen langsam vergrößerte.

So konnten sie leise liebevolle Worte wechseln und sich zumeilen verloben bei den Händen fassen. Und das alles im Mondschein- gauder der klaren, schweigenden Winternacht.

„Oh, daß es doch kein morgen gäbe,“ seufzte Gabi.

„Doch, Liebster. Morgen gehört noch uns, morgen darf ich dich noch einmal in meinen Armen halten.“

„Ja — morgen.“

Man hatte Gohwegs Wohnung erreicht. Fred brachte, nachdem sich Römer von den beiden Damen verabschiedet hatte, Mutter und Schwester die Treppe hinauf und kam dann wieder herunter. Schmeigend legten die beiden jungen Männer eine Strecke Wegs zurück.

„Endlich brach Fred das Schweigen. „Du, Heinz, schlaft du schon?“

„Nein, im Gehen bringe ich das nicht gut fertig. Willst du was?“

„War sehr nett heute abend.“

Heinz seufzte.

„Schön war's — wunderbar.“

„Reines Haus das. Aberhaupt, da stecken Scheuklappen viel Moneten.“

„Glaub ich wohl.“

„Ganz netter Kerl, die kleine Ingeborg.“

„Nicht mein Geschmod. Emanzipierte Zigeunerin — eine fatale Mischung.“

„Schadet nichts. Sie kann sich das leisten.“

„Ich hindere sie nicht.“

„Fred suchte innerlich. So kam er nicht vom Fried.“

„Du, Heinz.“

„Um?“

„Zum Donnerwetter, Kerl, bist du blind?“

„Nein — wie denn?“

„Merkt du denn nicht, daß die kleine Galtersche dich verliebt ist? Braucht nur zuzugreifen. Du — sei gefeiert.“

„Danke.“

„Aber, Heinz.“

in denen man nur gutes, liebes, reines hören möchte. In solcher Stimmung bin ich jetzt, Fred. Siehe sie mir nicht.“

„Entweder bist du besetzt oder verliebt. Na, meinstwegen, ich habe das meininge getan, einen Vorwurf kannst du mir nicht machen.“

„Nein, Fred, nein. Sieh nur, wie die Sterne funkeln. Morgen wird ein schöner Tag — ein holder, schöner Tag.“

„Fred war nun überzeugt, daß Römer einen Spitz hatte, und ließ ihn zufrieden. Schließlich konnte er ihn ja auch noch ein anderes Mal auf Ingeborg Galters aufmerksam machen.“

Am nächsten Morgen ging Gabi mit strahlenden Augen umher. Angstlich wehrte sie alle Gedanken an die Zukunft von sich. Heute wollte sie noch glücklich sein, glücklich, ohne Rest, ohne Nebengedanken. Walter und Frieda hatten es sehr gut heute. Gabriele strich ihnen die Butterbrote besonders dick und sparte auch nicht mit der Sahne beim Kaffee. Aber sobald sie den Kaffee abgeräumt hatte, machte sie sich zum Ausgehen fertig.

„Wo willst du denn hin, Gabi?“ fragte die Mutter verwundert.

Gabriele wandte das errötende Gesicht von ihr ab.

„Ich habe ein bißchen Kopfschmerz von gestern abend. Laß mich eine Stunde hinaus, Mama.“

„Es beginnt aber schon zu dunkeln.“

„Gerade deshalb. Im Dämmern kann ich doch nicht arbeiten.“

„Dann geh, Kind. Du bleibst doch in deinem Strah.“

Gabriele nicht nur. Dann war sie hinaus. Als sie die einige Straßen hinaus. Mehr Minuten später war sie im Stadtpark. Nun noch mit fliegendem Schritt die Kaskaden hinab. Kein Mensch war ringsum zu sehen.

Vom Denkmal löste sich eine dunkle Gestalt. Gabriele starrte. Das war kein Offizier, der ihr da schnell entgegenkam. Aber dann erkannte sie im Dämmern doch Römers Jüde. Er hatte zur Vorhitz Zivilleider angelegt. Nun lag sie auf ihn zu, und kam, in selbiger Lust hellen sie sich umschlingen. Auch um sich brante auf den verlangenden Lippen. Die Welt verfließ ihnen in dieser Stunde. Und so viel hatten sie sich zu sagen, als sie Arm in Arm, eng aneinandergeschmiegt, auf und abgingen. Im Rhythmus des aufgehenden Mondes laßen sie die lehrschöne Sprache ihrer Augen und schloßen sich wieder und wieder. Aber dann mußten sie an das Ende denken, an die Trennung.

„Liebling, wie soll ich es nur ertragen, dich von mir zu lassen? Ich war schon heute ganz krank vor Sehnsucht nach dir.“

Sie erwiderte. Nun war's vorbei mit Glück und Liebe. Aber sie wollte sich ihm nicht nutzlos zeigen, jetzt mußte sie stark sein, für ihn und für sich. Nachher daheim, da konnte sie den Jammer über sich hereinbrechen lassen, sich ihm wehrlos anklammern. Aber nicht jetzt. Sie zwang ein Lächeln in das erbläute Gesicht.

„Heinz, — wir wollen ruhig tragen, was uns das Schicksal auferlegt. Sieh, so reich sind wir durch das genossene Glück geworden, wir wollen dankbar dafür sein und tapfer vorwärts- schreiten.“

Der Kühlmann-Prozess.

Abgelehnter Veraleich. — Vertagung.

Der vielbesprochene Prozess wegen Verleumdung des Staatssekretärs v. Kühlmann durch die Rechtsanwalt Dr. Lohmann von der 'Deutschen Zeitung' und Dr. Dumcke von der 'Alldeutschen Wätern' hat am Donnerstag vor der 7. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin seinen Anfang genommen. Als Zuhörer hatten sich bei Beginn der Sitzung nur einige Herren der Reichskanzlei und ein paar hervorragende juristische Persönlichkeiten eingefunden, so daß sein äußerlich alle Merkmale einer Sensation fehlten. Unter den aufgerufenen Zeugen befanden sich Riegelangler v. Bover, der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes Justizrat Glag, der Generaldirektor der Deutschen Erdöl-Gesellschaft Rollenberg, Staatssekretär v. Kühlmann selbst, der Reichstagsabgeordnete Major Graf Braschma und andere Herren der ersten Gesellschaftskreise. Zu ihnen gestellten sich drei feldgraue Chauffeure, die über gewisse Busreiser Autofahrten des Staatssekretärs v. Kühlmann ausfragen sollten. Vor Beginn der Verhandlung machte der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Westermann einen Vergleichsvorschlag. Der Angeklagte Dr. Lohmann erwiderte darauf, daß ihm nichts daran gelegen sei, vor dem feindlichen Auslande lächerliche Bände zu machen. Der von ihm und dem Mitangeklagten Dr. Dumcke erstrebte politische Effekt gehe dahin, Herrn v. Kühlmann, den er für einen Schädling halte, zu beseitigen. Wenn er die Gewähr hätte, daß Herr v. Kühlmann sofort zurücktreten bereit sei, wolle er dem Privatmann v. K. die weitestgehende Erklärung abgeben. Nach diesen Äußerungen glaubte der Vorsitzende, die Vergleichsvorschläge als gescheitert ansehen zu dürfen. Es nahm nun der Erste Staatsanwalt Klobbe das Wort, um wegen Gefährdung des staatslichen Interesses für die ganze Dauer der Verhandlung den Ausschluß der Öffentlichkeit zu beantragen. Obwohl die Verteilung gegen diesen Antrag Widerspruch erhob, beschloß das Gericht im Sinne des Staatsanwalts, und die Öffentlichkeit wurde ausgeschlossen. Nach diesen Vorgängen wurde von Seiten der Angeklagten ein zwei umfangreiche Schriften umfassender Beweisanspruch gestellt. Das veranlaßte das Gericht, die Verhandlung zu vertagen und zu dem neuen noch anzuheraumenden Verhandlungstermin eine Reihe weiterer Zeugen zu laden. Der ebenfalls als Zeuge neuengenannte frühere rumänische Ministerpräsident Carp dürfte kommissarisch vernommen werden.

Volkswirtschaftliches.

Preise für Stroh und Häcksel aus der Ernte 1918. Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts hat die Preise für Stroh aus der Ernte 1918 in der gleichen Höhe wie im letzten Wirtschaftsjahre festgesetzt. Es beträgt hiernach der Preis für Hegeidruschstroh 90 Mark, bei Wälsameridruschstroh 80 Mark für die Tonne. Die Preise schließen die Kosten der Beförderung zur Verladestelle und des Verladens mit ein. Für Stroh, das in drabigepresstem Ballen geliefert wird, erhöht sich der Preis um 12 Mark für die Tonne. Der Lieferungsverband erhält eine Vermittlungsgebühr von 12 Mark. Die Landesbehörden bestimmen, welchen Teil hiervon der Händler zu bekommen hat. Die vorstehenden Strohpreise gelten auch als Höchstpreise für das Stroh, das im freien Verkehr gehandelt wird. Der Häckselpreis beträgt 120 Mark für die Tonne. Die Zuschläge für den Groß- und Kleinhandel werden von den Landeszentralbehörden festgesetzt, ebenso die Preise für die Strohabgabe durch die Gemeinden und Kommunalverbände.

Freigabe von Knochenbrüherzeugnissen. Wieder gelangten die auf Veranlassung des Kriegsernährungsamts für die und Bitte hergestellten Knochenbrüherzeugnisse durch die Gemeinden zur Ausgabestelle. Nunmehr ist der Vertrieb dieser Erzeugnisse dem freien Verkehr überlassen, jedoch unter Beobachtung von

Höchstpreisen. Die Verbrauchshöchstpreise betragen für Knochenbrüherzeugnisse 3 Bfg. das Stück, für Knochenbrüherzeugnisse 8 Mark für 1 Kilogramm, für Knochenbrüherzeugnisse 8,40 Mark für 1 Kilogramm Inlandsware und 5,85 Mark bzw. 6,80 Mark für 1 Kilogramm gemischte baltische Ware, für flüssige Brühe 3,40 Mark für 1 Kilogramm ausschließlich Beförderung.

Von Nah und fern.

Unterstützung der preussischen Kurorte. In diesem Jahre sind für die preussischen Kur- und Badeorte über die Kartenerzeugnisse Mittel im folgenden Maße bewilligt worden: 76000 Kilogramm Seife, 375000 Kilogramm Nahrungsmittel, 184900 Kilogramm Zucker, 140000 Kilogramm Konserve. Durch diese Mengen ist es erreicht worden, daß die Lebenshaltung in den preussischen Kur- und Badeorten auch in diesem Jahre ungefähr auf der Höhe des Jahres 1917 gehalten werden konnte.

Ein Krieger-Ghrenmal in Oberhessen. Der heftige Landtagsabgeordnete Dr. Weber in Schöffel hat aus Anlaß des Heldentodes seiner beiden Söhne und einziger Kinder 100000 Mark als Grundkapital zu einem Denkmal für die gefallenen Krieger der Provinz Oberhessen gestiftet. Das Denkmal, für dessen Errichtung auch der oberhessische Provinziallandtag eine namhafte Summe zur Verfügung stellte, erbaut seinen Platz auf der großen Bergkuppe des Winterberges.

Eine willkommene „Reinigungs“arbeit. In Leipzig kam dieser Tage ein Eisenbahnwagen mit Butter in recht seltsamem Zustand an. Beim Öffnen der Wagentür quoll den Beamten die Butter direkt entgegen. Infolge der Hitze waren die Butterfässer undicht geworden und hatten ihren Inhalt über die ganze Innenfläche ergossen; man fand eine ziemlich hohe Butterschicht vor. Die Wagenreiniger gaben sich ihrer Reinigungsarbeit in dem Butterwaggon mit ganz besonderer Sorgfalt und Liebe hin.

Ein Bild aus der Zeit. Ein tragisches Geschick traf die Familie des Lehrers F. in Gotha. Dieser rückte zu Kriegsbeginn ins Feld und wurde am 1. April 1918 als gefallen gemeldet. Die Leiche wurde übergeführt, und ein prächtiges Denkmal schmückt die Grabstätte, an der die junge Witwe oft trauernd weilt. Die Frau hat sich jedoch vor einiger Zeit wieder verheiratet. Da traf dieser Tage die Kunde ein: F. befindet sich auf der Rückkehr. Er war nicht gefallen, sondern in Gefangenschaft gewesen.

Bayerische Klagen über die Sommergäste. Die Aufenthaltbeschränkungen in Bayern werden streng durchgeführt. Das Land hält förmlich wider von Klagen über die Fremden, und die rücksichtslose Hamsterei und Preistreiberei, mit der sie den Einheimischen die Lebensmittel wegnehmen und verteuern. Das Anwerben der hauptsächlich für Fremde arbeitenden Schwarzschilder und Schleichhändler wird als Landesverrat erachtet, denn das Land läuft tatsächlich Gefahr, auf diese Art ausgeplündert zu werden, zumal bei den verminderten Ernteausbeuten.

Seltene Entlohnung. Die Wiener Blätter melden, hat der berühmte russische Opernsänger Schaliapin mit der Oper in Krakau einen Vertrag abgeschlossen, nach dem er für jedes Auftreten 12 Pud Mehl als Gage bekommt.

Höchstpreise für Herrenhüte in Österreich. Die ins Ungemessene gewachsenen Preise für Herrenhüte in Österreich haben die Regierung gezwungen, auch für diesen Gegenstand des täglichen Bedarfs Höchstpreise vorzuschreiben. Die Preise lauten: für weiche Herrenhüte zweiter Qualität 20 Kronen, für weiche Herrenhüte erster Qualität 35 Kronen, für Veloursbüte dritter Qualität 31 Kronen, für Veloursbüte zweiter Qualität 35 Kronen.

20 Millionen Briefe von Kriegsgefangenen und an Kriegsgefangene hat

das Kriegsgefangenen-Vollbüro in Bern im Monat Mai verarbeitet und weitergeleitet. Dies ist die höchste bisher im Kriege erreichte Verkehrsleistung.

Die „spanische Krankheit“ in England. Nach einer Meldung aus London greift auch in England die neue spanische Krankheit stark um sich. In London haben die großen Cithäner und Westendmagazine stark unter der Krankheit zu leiden. In Dublin sind 4000 Kinder erkrankt und alle Schulen geschlossen. In der Industrie, namentlich in Birmingham, besteht die Gefahr eines ernstlichen Mangels an Arbeitskräften.

Turnierhelm im Schützengraben.

Viele der im modernen Kriege angewandten Schutz- und Trugmittel sind uralter Natur. Bei der Vervollkommnung der heutigen Handfeuerwaffen hat es keine gegeben, die beispielsweise dem Patronet jede Berechnung absparten, und wie häufig wird der Grabenkampf durch das Patronet entschieden. An die alte Handgranate dachte kaum jemand bei



Anfang des Krieges, und doch feierte sie ihre Auferstehung. Jetzt sehen wir die unseren Gegnern sogar den Turnierhelm im Schützengraben, dessen Kiefer herabgeschlagen werden kann. Aber trotz des Turnierhelms mit seinem Kiefer werden wir doch die Sieger bleiben.

Berichtshalle.

Amberg. Eine exemplarische Strafe wegen Treibriemenbleistahl hat das hiesige Landgericht mit sechs Jahren Zuchthaus gegen einen Fabrikarbeiter verhängt.

Wenthen. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Maler Josef Koch, dessen Schwester Rosa Koch, den Buchhalter Berold Dörbach und den Malergehilfen Joseph Sal (sämtlich aus Sosnowice in Polen) wegen verurtheter Ausfuhr von gemünztem Golde aus Deutschland zu insgesamt 160000 Mark Geldstrafe.

Vermischtes.

Ein deutscher Kriegsgefangener als Lebensretter. Der Lagerkommandant des Gefangenenlagers von Stamps hat in einem an alle Kriegsgefangenenabteilungen des Pariser Militärbezirks gerichteten Tagesbefehl dem deutschen Kriegsgefangenen Pattberg seine Glückwünsche zu der Errichtung eines dem Wachkommando angehörenden französischen Soldaten aus Lebensgefahr ausgesprochen. Der deutsche Kriegsgefangene P. war am 20. Januar 1918 an einer besonders tiefen Stelle in die Seine gesprungen, um dem französischen Soldaten, der dem Ertrinken nahe war, das Leben zu retten. Man sieht, daß der „barbarische Vögel“ nicht einen Augenblick zögert, für einen hilflosen Feind sein Leben einzusetzen.

Reisenaufsuche in Serbien. Trotz dem daß auf dem Balkan als „Pilat“ bezeichnet

nete vertrieben aus Meis und Hammelfleisch mit besonderer Vorliebe in Serbien gegessen wurde, war es hinsichtlich seiner Bestandteile keineswegs serbischer Herkunft. Das Hammelfleisch stammte zwar aus dem Lande, aber der Meis mußte eingeschleppt werden, da in Serbien niemals Meis angebaut wurde. Dies ist um so merkwürdiger, als man nach der militärischen Besetzung Serbiens feststellen konnte, daß in einzelnen Teilen des Landes das Klima sehr gut für den Meisanbau geeignet war. Daher beschloß die Wirtschaftsabteilung des Militär-General-Gouvernements in diesem Jahre der serbischen Meisanbau zu versuchen. Man wählte dazu einige räumlich begrenzte Gebiete, in denen vor allem die unerlässliche ausgiebige Bewässerung sichergestellt zu sein scheint. Es ist beachtenswert, die Versuche mit dem Anbau von serbischem Meis in ziemlich großem Umfange und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu unternehmen, da man sich bei einer einigermaßen günstigen Witterung bedeutende Erfolge verspricht. Für diese Meisanbauversuche wurden die Gegenden von Krushewatz, Scharowo und Bafedo gewählt. Falls der Plan sich erfolgreich verwirklichen läßt, würden die Serben demnach durch die Besetzung einen neuen Zweig landwirtschaftlicher Bodennutzung erhalten, und es wäre ihnen im Frieden möglich, zur Herstellung ihres Nationalgerichtes einheimischen Meis zu verwenden.

Französische Reiselust.

Es fehlt bei uns nicht an Klagen über die bürokratische Erschwerung des Reiseverkehrs, aber wenn man die französischen Zeitungen durchsieht, muß festgestellt werden, daß in Frankreich der heilige Bürokratismus das Reiselust in noch ganz anderer Weise zu einem höchst fragwürdigen Genuß macht. Besonders peinlich z. B. ist die Verordnung, nach welcher man die meisten Reisen nur unternehmen kann, wenn man sich im Besitz eines von meinem Polizeikommissar unterzeichneten Sittenzeugnisses befindet. „Einer unserer Freunde“, so schreibt das Blatt „Dui“, „wünschte nach Nantes zu reisen, um dort nur einen Tag zu bleiben. Er ging also zu dem Kommissar seines Polizeireviere und verlangte die Ausstellung eines Sittenzeugnisses. „Aber habe ich Ihnen nicht erst Sonntag ein Zeugnis ausgestellt?“ fragte der Kommissar. „Aber“, aber man sagte mir, daß ein Sittenzeugnis nicht zweimal benutzt werden darf.“ „Man hat Sie falsch unterrichtet. Die Bestimmungen sind völlig klar. Das Sittenzeugnis genügt ein für allemal.“ „Sind Sie dessen sicher?“ „Vollkommen.“ Dieser Freund begab sich also ruhig zum Bahnhof, dort wurde er aber an der Sperre von einem diensttuenden Wachmeister aufgehalten, der ihm erklärte, daß er nicht reisen dürfe, weil für jede einzelne Fahrt ein neues Sittenzeugnis notwendig wäre. „Aber mein Zug fährt in 15 Minuten, ich werde ihn bestimmt veräumen“, rief der unglückselige Reisende aus. „Das ist nicht meine Schuld“, erwiderte der Wachmeister, „ich muß mich an die Vorschriften halten.“ Unter Freund hat natürlich den Zug verläßt. Er begab sich nochmals zum Polizeikommissar, der ihm ein neues Sittenzeugnis ausstellte, jedoch gleichzeitig erklärte, daß er dies nur aus Gefälligkeit tue, da nach seinen Vorschriften überhaupt nur eine einzige Ausstellung zulässig sei. „Jedenfalls“, so schließt das Blatt, „scheint die Regierung uns für die verdächtigsten und sittenlosten Leute der Welt zu halten!“

Goldene Worte.

Die deutsche Wanderlust geht zuletzt aus dem abenteuerlichen Sehnen nach einem idealen Land hervor. Mit dieser Wanderlust, die in dem Landtsneidesehnen sowie in den wandernden Leuten des Mittelalters, in dem wandernden Handwerksburschen, dem wandernden Scholaren, zu starkem Ausdruck kommt, vereinigt sich nun als Gegenlag die stärkste Liebe zur Heimat, zur engeren Heimat freilich. Gerade in der Fremde wird sie als unabweisbar, sie wird zum tiefstherzlichen Heimweh. Gustav Freytag.

„Mein Herzige, liebes Mädchen. Oh, daß es eine Möglichkeit gäbe, dich zu halten. Sätze, Liebe, wenn wir nun warteten — auf den Hauptmann.“

Sie schüttelte ernst den Kopf.

„Nein, o nein. Ich könnte es nicht ertragen, dir eine Fessel zu sein, dich zu Boden zu drücken. An meinen Eltern habe ich ein trauriges Beispiel solcher Ehe gehabt. Ich liebe meinen Vater noch vor mir, elend, frühzeitig gealtert, gramvoll, verbittert. Nein, mein Herr. Dazu habe ich dich viel zu lieb. Lieber eine freiwillige Trennung, ein mutiges Ertragen des Geschicks als dieses langsame Verbluten, dieses Hinsterben der Jugend, der Liebe. Sieh, ich habe ja immer gemerkt, daß meine Liebe zu dir ein selbiger Traum bleiben muß. Nun hab' ich mein Glück sogar in Wirklichkeit erhalten. Da darf ich nicht unanständig sein. Und auch du mußt mir versprechen, dich aufzutun. Laß dich nicht unterkriegen durch das Hängen und Wanken nach Unmöglichkeit. Versprich es mir, Heinz. Nur wenn ich weiß, daß dein geliebtes Leben nicht gebrochen ist, werde ich die Kraft finden, das meine zu ertragen.“

Ihre Stimme drach in ihrem Jammer. Er schloß ihre Augen, ihren Mund, die schlanken, bebenden Hände.

„Set ruhig, mein Lieb, ich will alles tun, was dich beruhigen kann.“

Es schlug sechs Uhr. Gabriele löste sich aus seinen Armen.

„Nun muß ich heim“, sagte sie leise.

„Nur einmal hielten sie sich sehr umschlingen, noch einmal pressten sie die Lippen aneinander.“

„Ach wohl, Diebling, leb wohl. Ich lasse mich so bald als möglich verabschieden, nur so werden wir unsere Ruhe wiederfinden.“

„Ach wohl — alles Glück der Welt mit dir“, sagte sie leise. Dann ging sie langsam davon. Er sah ihr nach, bis sie am Ausgang der Allee verschwunden war. Dann folgte er ihr langsam und suchte seine Wohnung in der Kaserne auf. Dort wartete er auf den Divan und barg aufstöhnend den Kopf in den Händen.

Gabriele hat ihre Mutter, als sie nach Hause kam, sich zu Bett legen zu dürfen. Ihr Kopfweh sei nicht besser geworden.

„Dir steht die Müdigkeit von gestern noch in den Gliedern. Gah! Geh nur ruhig zu Bett und schlaf aus. Dann wird es morgen schon besser sein.“ Das junge Mädchen lächelte denn auch ihr Lager auf. Aber sie schlief nicht. Still und regungslos lag sie da und überließ sich ihrem Schmerz. Die brennenden Augen starrten im Dunkeln zur Decke empor. Es wäre ihr eine Wohlthat gewesen, weinen zu dürfen. Aber die Tränen, die ihr so wohlgetan haben würden, fanden nicht den Weg zu den Augen. Stunde um Stunde lag sie da und kämpfte mit ihrem schmerzhaften, rebellischen Dergen. Doch als der Morgen dämmerte, erhob sie sich wie jeden Tag. Sie wusch die Hände, haß ihnen, sah zur Schule fertig machen, und begab sich zum Frühstück.

Aber Mutter wurde sie erst, als die Kinder zur Schule gingen. Sie hatte gehört, wie die arme Mutter umarmt wurde.

erst gegen Morgen Ruhe fand. Sonst hörte sie das nicht. Der gesunde Jugendschlaf wurde selten durch diesen Husten gelöst. Sie zwang sich zu einem ruhigen, freundlichen Gesicht, als sie mit der Mutter beim Frühstück saß. Nachher hatten sie beide im Haushalt zu tun. Gabriele empfand zum ersten Male, wie wohl-tuend abendend die Arbeit wirkte. Als sie dann freilich wieder still hinter der Stickerie saß, da kam der brennende Schmerz wieder mit Allgewalt über sie. Ihr graute plötzlich vor dem Leben. Sollte das so weiter gehen, tag aus, tag ein? Etwas in ihr lebte sich auf dagegen. Nichts sie immer hier hinter dem Stickerahmen sitzen, sich um sich ihren Kummer vernähnen und talentlos warten, was das graue Leben an Eintönigkeit brachte? Gab es keine Weitung für sie aus diesem engeren Rahmen hinaus? Wenn sie nun gleich ihrer Schwester Magda den Flüg in die Welt wagte? Aber dann war Mutter mit ihren schwachen Kräften allein zu Hause. Die arme Mutter! Wenn sie ihr nur Weitung schaffen könnte von ihrem qualenden Leiden. Ein Arzt hätte unbedingt getragt werden müssen, aber Mutter wehrte jedesmal ab, wenn sie von einem Arzte sprach.

Indes — geschah nichts etwas. Der arme, trodene Husten der Mutter gekte ihr immer noch in den Ohren. Er war die Begleitung gewesen zu den schmerzlichen Akkorden, die ihre Seele ergittern ließen.

Die Tage schlichen dahin im grauen Gleich-maße. Es war alles wie sonst — und doch so ganz anders.

Gabriele hatte Heinz nicht wiedergesehen, sie hörte auch nichts von ihm. Aber sie wußte, daß er ebenso um sie litt, wie sie um ihn. Frau von Gohwegs Zustand verschlechterte sich in den rauhen, härmlichen Februartagen. Gabriele beobachtete die Mutter mit heißer Sorge. Walter und Friedel waren immer schwerer krank zu bekommen. Die Fleischpreise stiegen immer höher, und da Frau von Gohwegs das Eigen hinter den Stickerahmen nicht mehr vertragen konnte, wurde der schmale Nebenverdienst geringer. Gabriele hatte sich von Magda die fünfzig Mark schicken lassen, und später noch einmal zwanzig Mark. Es half nicht weit. Einen Arzt hatte man doch nun holen müssen. Er verschrieb Medizin und rief Frau von Gohwegs einige Monate nach dem Süden zu gehen. Das war aber sehr leicht gesagt und in Wirklichkeit ganz unansführbar.

Fred war auch sehr mifhmütig. Er war knapper bei Kasse als je, und weder Gabriele noch die Mutter konnten ihm jetzt mit kleinen Liebesgaben helfen.

Herbert Wendheim hatte eine notwendige Geldschifferei antreiben müssen. Während seiner vierzehnjährigen Abwesenheit war er mit sich ins Reine gekommen, daß er nach seiner Rückkehr um Gabriele von Gohwegs Hand anhalten wollte.

Gleich am ersten Abend nach seiner Heimkehr suchte er das Kasino auf. Er traf, wie er gehofft hatte, Gabriels Bruder dort.

Das war alles wie sonst — und doch so ganz anders.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten.

Beiderseits der See, am La-Platte-Kanal und zu beiden Seiten der Somme nahm die Artillerietätigkeit zeitweilig große Stärke an. Beiderseits des La-Platte-Kanals sind englische Teilangriffe unter schweren Verlusten gescheitert.

Deutsche Seeflieger haben vor der Themsemündung zwei englische Unterseeboote durch Bombentreffer schwer beschädigt.

Im Mittelmeer haben deutsche Unterseeboote vier Dampfer und drei Segler von zusammen 16000 Tonnen versenkt.

Fünf feindliche Flieger haben am Sonntag Konstantinopel mit Bomben angegriffen; der Schaden ist sehr gering.

Der Moskauer Sowjet beschloß, die Sozialrevolutionäre und Menschewiki aus seiner Körperschaft auszuschließen.

Sämtliche italienischen Hafenstädte sind als Kriegsgefahrzone erklärt und dem militärischen Befehlshaber unterstellt worden.

Die Angst vor der neuen deutschen Offensive.

Zürich, 8. Juli. Das Pariser „Journal“ läßt sich aus London von einer Persönlichkeit, die in allen militärischen Angelegenheiten gut unterrichtet ist, berichten, daß die Deutschen eine neue Offensive größten Ausmaßes vorbereiten. Die Truppenlage, die besonders dicht zwischen Reims und dem Meer beschaffen sei, lasse keine genaue Voraussage über die Angriffsstelle zu. Die Jahreszeit sei den Deutschen günstig und sie hätten noch viel Zeit vor sich. Sie würden da angreifen, wo man es nicht erwarte, und auch diese Offensive werde nicht ihre letzte sein.

Der Kampf der Sowjets gegen die Gegenrevolution.

Genf, 8. Juli. Nach den aus Moskau

in Paris eingetroffenen Meldungen entspricht die Lage in Russland keineswegs den Erwartungen, da sich die Bolschewiki-Regierung den Aufständischen überlegen zeigt. Die letzteren hatten anscheinend auch Fühlung mit den gegen die Kiewer Regierung ausgebotenen Revolutionären, die im Inlande Bevölkerungszug suchen.

Nach den „Basler Nachrichten“ bestätigt eine „Times“-Meldung, daß die Anregungen Trojks bezüglich eines Bündnisses mit Deutschland immer festere Gestalt annehmen. Bolschewistische Truppen an der Murmanküste bekunden die feste Absicht, die eingebrungenen Ententekräfte zu bekämpfen und aus dem russischen Reichsgebiete hinauszujagen.

Oertliches und Sächsisches

Brettnig. Nach einer Verfügung des Kgl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts soll durch die Schuljugend das Sammeln von Laubheu, das für die Pferde des Heideheeres dringend gebraucht wird, auch in den Ferien fortgesetzt werden.

Großröhrsdorf. Am Montag nachmittags wurde von dem 1/2 5 Uhr hier eintreffenden Personenzuge der Streckenarbeiter Drechsel aus Hauswalde tödlich überfahren. D., dem beide Beine abgefahren worden waren, ist kurze Zeit darauf seinen schweren Verletzungen erlegen. Der Verunglückte ist verheiratet.

Jahresfeier des Bezirksvereins für Innere Mission in Ohorn. Am 14. Juli 1918 hält nachmittags 4 Uhr im oberen Gasthof zu Ohorn der Bezirksverein für Innere Mission, in dem die Gemeinden dieser Gegend zusammengeschlossen sind, seine Jahresfeier ab. Im Mittelpunkt der Feier stehen Vorträge über die brennendste Frage dieser Tage, über „Jugendpflege“. Klagen über die Kriegsjugend kennt jeder zur Genüge und solche

Klagen weiterzugeben ist nicht schwer. Viel nötiger ist, daß jeder, der ein Herz für unsere Jugend hat, mit Rat und Tat mit daran arbeitet, der Not unserer Jugend zu steuern! Der Bezirksverein für Innere Mission hält es deshalb für seine Pflicht, die Gemeinden seines Bezirks über Mittel und Wege, die zu einer erfolgreichen Jugendpflege führen können, aufzuklären. Als Redner für die Jahresfeier sind gewonnen Herr Pfarrer D. Alboni-Schmiedow und Herr Realschullehrer Thierfelder-Ramenz. Im Blick auf die außerordentliche Wichtigkeit der zu behandelnden Frage ist der Feier ein zahlreicher Besuch dringend zu wünschen!

Ramenz. Eine gelungene Verlobungsfeier hat sich am Sonntag hier abgespielt. Dem „R. T.“ wird darüber berichtet: Eine noch recht junge Dame lud mehrere Personen zur Verlobung ein, um 3 Uhr sollte die Feier ihren Anfang nehmen, Kuchen mit Schlagobers und noch andere Gebäcke wurden in Aussicht gestellt, auch sollte es nur Wein geben, da Bier ja doch nur Erlaß sei. Mit gutem Appetit stellten sich zur bestimmten Stunde alle geladenen Gäste ein. Um die Feier zu verschönern, waren auch einige Herren mit Instrumenten zur Stelle. Es wurde jedoch 1/2 4 Uhr — die Verlobten ließen sich nicht sehen. Als nach einer weiteren Stunde noch immer das Pärchen nicht da war, wurden Patrouillen ausgesandt, um die Verlobten zu suchen. Einem Beteiligten gelang es auch, die Braut in der Stadt zu treffen. Er stellte sich vor und teilte ihr mit, daß dabei die ganze Stunde voller Gäste sei. Die Antwort war tröstlich. Sie sei aber Land gewesen, habe sich verspätet, werde aber gleich kommen. Nun warteten die Geladenen abetmals eine Stunde, aber auch dann kam niemand, und da es den Gästen zu langweilig wurde, ging es in eine nahe Gastwirtschaft. Doch was mußte man da sehen: der Verlobte saß hier bei einem Glase Bier. Man bestürmte ihn sofort mit allerhand Fragen,

aber der gute Mann wußte nichts von der angelegten Feier und hatte überhaupt keine Ahnung, daß seine Verlobung in der Zeitung geklauten hatte. So mußten alle Gäste mit wässrigem Munde wieder nach Hause gehen, die Braut aber soll am Abend mit einem anderen Herrn spazieren gegangen sein!

Ramenz. In Döbra wurden drei entwiekerte russische Kriegsgefangene aufgegriffen.

Ramenz. In Neulisch wurden in der Nacht zum 5. Juli mittels Einbruch 3 Pfund Butter aus verschlossenem Keller gestohlen. Als Täter wurde von der Landgenarmarie ein 26 Jahre alter, von seiner Arbeitsstelle in Wittenberg entwiekener russischer Kriegsgefangener im Walde bei Schwepzig vorläufig festgenommen, der noch 1 1/2 Pfund Butter bei sich hatte.

Rohwein. Die Stadtgemeinde hat eine Schweinezuchtanstalt mit vorläufig acht Schweinen eingerichtet. — Schuhmachermeister Julius Kaiser beging das fünfzigjährige Meisterjubiläum.

Meißen. Beim verbotenen Spielen im Triebischbett bzw. beim Balgen mit einem anderen Knaben tutschte der 5 Jahre alte Knabe Benno P., dessen Eltern an der Wettinstraße wohnen, verunmütlich auf der nassen Fläche aus, fiel ins Wasser und ertrank.

Leipzig. Der Rat der Stadt stimmte u. a. der Vorlage über die Errichtung von Sonderlehrgängen für begabte Fortbildungsschüler verständigweise zunächst auf 1 1/2 Jahr zu. Es sollen zunächst eingerichtet werden an jeder Fach- und Fortbildungsschule je ein Lehrgang für Maschinenbau- und Schlosser, an der 2. Fach- und Fortbildungsschule ein solcher für Mechaniker und an der 3. Fach- und Fortbildungsschule ein solcher für Grabbiter.

Reichenbach i. S. Ein gefährliches Versehen passierte hier einem Schlosserlehrling, der aus einer Bierflasche trank, die anstatt Bier Terpentin enthielt. Der bewußtlos umsinkende junge Mann konnte durch ärztliche Hilfe gerettet werden.

Brot-, Fleisch-, Fleischbezugs- und Seifenkarten-Ausgabe im Rittergute:

Freitag, den 12. d. M.

nachm. von 3—5 Uhr:

1. Bezirk: Haus-Nummer 1—73,

Sonabend, den 13. d. M.

vorn. von 9—11 Uhr:

2. Bezirk: Haus-Nummer 74—144,

nachm. von 3—5 Uhr:

3. Bezirk: Haus-Nummer 145—238.

Lebensmittelmarken-Ausweis mitbringen.

Brettnig, den 9. Juli 1918.

Der Gemeindevorstand.

Unterhaltungsgenossenschaft für die Große Röder mit dem Hauswalder Bache.

Nach dem Beschlusse der Genossenschaftsversammlung vom 3. Juni ds. Js. ist zur Deckung der im laufenden Jahre erforderlich werdenden Ausgaben ein Beitrag von 1 Pfg. für die Einheit zu erheben.

Den Genossenschaftsmitgliedern werden demnächst Zahlungsaufträge zugehen. Die Beiträge sind binnen 14 Tagen an die auf der Zusammenkunft angegebene Stelle abzuführen. Der Ueberbringer ist zur Empfangnahme des Geldes und zur Quittungserhebung berechtigt.

Wegen unbezahlter Beiträge wird nach Ablauf der Zahlungsfrist das Einziehungsverfahren nach § 41 der Satzungen eingeleitet.

Großröhrsdorf, am 6. Juli 1918.

Der Vorstand der Unterhaltungsgenossenschaft für die Große Röder mit dem Hauswalder Bache.

Sonntag und Montag, den 14. und 15. Juli 1918: Krammarkt in Pulsnitz.

Nur diejenigen Fieranten haben Anspruch auf einen Platz und eine städtische Bude für diesen Jahrmarkt, welche ihr Eintreffen 8 Tage zuvor dem städtischen Marktmeister schriftlich angezeigt haben.

Der Stadtrat.

Herzlichster Dank.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die uns während der langen Krankheit und beim Begräbnisse meiner teuren, unvergeßlichen Gattin, unserer treuversorgenden Mutter, Schwieger- und Großmutter und Schwägerin, der Frau

Emilie Emma Schreier,
geb. Schöne,

in so reichem Maße zuteil wurden, sagen wir allen lieben Verwandten, Nachbarn und Bekannten unsern herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Pfarrer Schneider für die tröstlichen Worte am Grabe und Herrn Kantor Schneider nebst Chor für die erhebenden Gesänge. Ferner Dank dem Personal der Firma F. G. Horn & Sohn für die schöne Kranzspende und den lieben Nachbarnfrauen für ihre Liebesgabe. Dies alles hat unsern Herzen sehr wohlgetan.

Dir aber, Du teure Gemahlene, rufen wir noch ein „Habe Dank“ und „Ruhe sanft in Frieden“ in die Ewigkeit nach.

Brettnig, Großröhrsdorf, Dresden und westl. Kriegsschauplatz, den 4. Juli 1918.

Der trauernde Gatte Hermann Schreier
nebst Kindern und allen Hinterbliebenen.

Arbeitslosen-Unterstützung.

Die Arbeitslosen-Unterstützung wird

heute Mittwoch, den 10. Juli

nachmittags von 3—5 Uhr im Rittergute ausgezahlt.

Brettnig, den 9. Juli 1918.

Der Gemeindevorstand.

Hunde an die Front!

Bei den ungeheuren Kämpfen an der Westfront haben die Hunde durch härtestes Trommelfeuer die Meldungen aus vorderster Linie in die rückwärtige Stellung gebracht. Hunderten unserer Soldaten ist durch Abnahme des Meldebandes durch die Meldebunde das Leben erhalten worden. Militärisch wichtige Meldungen sind durch die Hunde rechtzeitig an die richtige Stelle gelangt.

Obwohl der Nutzen der Meldebunde im ganzen Lande bekannt ist, gibt es noch immer Besitzer von kriegsbrauchbaren Hunden, welche sich nicht entschließen können, ihr Tier der Armee und dem Vaterlande zu schenken!

Es eignen sich der deutsche Schäferhund, Dobermann, Airedale-Terrier und Rottweiler, auch Kreuzungen aus diesen Rassen, die schnell, gesund, mindestens 1 Jahr alt und von über 50 cm Schulterhöhe sind, ferner Leonberger, Neufundländer, Bernhardiner und Doggen. Die Hunde werden von Fachbreitern in Hundeschulen ausgebildet und im Erlernesfalle nach dem Kriege an ihre Besitzer zurückgegeben. Sie erhalten die denkbar sorgsamste Pflege. Sie müssen kostenlos zur Verfügung gestellt werden.

In alle Besitzer der vorgenannten Hundesaffen ergeht daher nochmals die dringende Bitte: Stellt Eure Hunde in den Dienst des Vaterlandes!

Die Anmeldungen für die Kriegs-Hundeschule und Meldebundschulen sind zu richten an die Inspektion der Nachrichtentruppen, Berlin, Halensee, Kurfürstendamm 152, Abt. Meldebunde.

Bruno Nische, Klempnerei Brettnig

empfehle sein großes Lager von in jedem Haushalt gebräuchlichen Artikeln als:

emailiertes, außereisernes

Koch- und Küchengeräte,

Porzellan-, Glas- und Steingutwaren,

verzinkte, verzinnete u. lackierte Blechwaren, Lampen, sowie alle Sorten Lampenteile, alle Sorten Deet und Zylinder, Küchenausgüsse, Wringmaschinen, Schornsteinansätze, sowie alle Sorten Badewannen, aus extra starkem Blech selbstgefertigte Wasserhähne, Giesskannen, Milchhähne, Milchgellen, Schöpfstöpsel, Ofenrohre und Ofenrohrknie sowie verzinkte Ofenrohre Bau- und Wasserleitungsarbeiten, Reparaturen sowie sämtliche in mein Fach einschlagende Arbeiten werden prompt, schnellstens und billigst ausgeführt.

Bei Bedarf bitte ich um gefällige Berücksichtigung.

Bienenzüchterverein Rödertal. Versammlung

Donnerstag, den 11. Juli abends 8 Uhr.

Sonigablieferung pp.

Alle Mitglieder werden gebeten zu kommen.

D. S.

Habe noch bis auf weiteres abzugeben:

Brennholz,

Scheite Meter 32 Mk., Rollen Meter 28 Mk.

Alwin Rönisch,
Fleischermeister.

2000 Mark

auszuleihen. Zu erfragen in der Gesch. e. Bl.

Bisitenkarten

empfehle

die hiesige Buchdruckerei.

Gummi-Sauger, Erjaß-Gummi-Ringe

und

Glas-Ofen-Deffner

empfehle
Bernh. Schurig, Klempnermeister,
Großröhrsdorf.



Deutsche Illustrierte Wochenschrift

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jung und Alt.

Nr. 23.

1918.

Herausgegeben von: Reinhold Richter, Verlag Deutsche Illustrierte Wochenschrift, Berlin, Hallesches Ufer 3; Telefon: Amt Kurfürst Nr. 2486.

Verantwortlich für den Inhalt: Reinhold Richter, Belg. — Rotationsdruck von Reinhold Richter's Wwe., Belg. N.-L.

Für Haus und Familie in freien Stunden.

„Dein ist mein Herz!“

Originalroman von H. Relham.

(Nachdruck verboten).

(3. Fortsetzung.)

Und nun? ... Ehe er noch dazu gekommen war, Onkel Viktor seine bedrängte Lage zu schildern, hatte dieser das Hüllhorn des Glückes über ihn ausgeschüttet. Er war nun imstande, Carry ein gesichertes, sorgenfreies Los zu bieten und sich stolz und glücklich vor aller Welt zu ihr zu bekennen. Das Herz wurde ihm groß und weit vor Glückseligkeit und er konnte die Zeit kaum erwarten, bis er Carry das alles gesagt haben würde.

Am liebsten hätte er sich gleich seinen Onkel anvertraut, aber da ihn dieser so energisch hinauskomplimentiert hatte, mußte er es verschließen.

Voll heifer Dankbarkeit gegen Onkel Viktor und erfüllt von einem zärtlichen Angetaum, voll Sehnsucht, der Geliebten die glückliche Wendung berichten zu dürfen, stürzte er in seine Wohnstube. Er hatte jetzt nur noch Zeit sich für die Reithunde in der Reitbahn umzusehen. Der Dienst ging vor. Aber er war in sehr gehobener Stimmung. Als ein glückliches Omen erschien es ihm, daß er, als er zur Reitbahn ritt, Carry von Platen begegnete. Sie war allerdings in Begleitung ihrer Mutter und neben ihr ging mit einer unverfälschten Vertraulichkeit Herr von Croner auf Cronersheim, den Günther so wenig leiden konnte, als Onkel Viktor. Dieser Herr von Croner drängte sich immerfort in Carry's Nähe und verkehrte sehr viel im Hause des Obersten. Günther war seine laute, arrogante Art verhaßt. Croner posaunte seine Absicht, sich nun endlich mit seinen fünfundsiebenzig Jahren zu verheiraten und eine Frau zu suchen, in wenig delikater Weise aus. Daraufhin wurde mit ihm ein Wesen gemacht, das Günther anwiderte. Von allen Seiten machte man Jagd auf die reiche Partie und man überbot sich an Lebenswürdigkeiten für den keineswegs angenehmen Freier. ... nur weil er eben Herr auf Cronersheim und sehr reich war. Mit einer andersartigen Artroganz ließ er sich umschwärmen und verwöhnen, erweckte Hoffnungen, die er nicht erfüllte und kam sich ~~nie~~ unwiderstehlich vor.

Günther war es unangenehm, daß er Carry in Gesellschaft dieses Menschen sah. Aber nicht die Spur eines Argwohn's war in ihm. Carry hatte ihm keinen Hehl daraus gemacht, daß ihr Croner höchst unsympathisch war. Sie behandelte ihn auch sehr kalt und zurückhaltend und be-



teiligte sich in keiner Weise an den Liebeswiltigkeiten, mit denen man Croner überschüttete.

Gründend ritt Günther vorbei. Seine Augen suchten strahlend die der Geliebten, die seinen heimlichen Gruß mit dem gleichen Aufstrahlen erwiderte. Die Oberstin dankte würdevoll und Herr von Croner mit einer unangebrachten Vertraulichkeit, die er sich dem jungen Offizier gegenüber anmaßte mit der Begründung: „Wir werden ja doch eines Tages Nachbarn, wenn's auch wohl-

noch lange dauert, bis Ihnen der jehige Majorats-herr Platz gemacht hat.“

Günther bemerkte noch, ehe er vorüber war, daß sich Croner sehr vertraulich zu Carry hinüberneigte. Diese hielt sich jedoch stolz aufrecht.

Günther's Herz klopfte stürmisch. Was hätte er darum gegeben, wenn er Carry hätte zurufen dürfen, was ihm das Herz bewegte. Aber das ging natürlich nicht an. Erst wollte er morgen noch Einzelheiten mit Onkel Viktor feststellen, ehe er zu Oberst von Platen ging. Diefem mußte er seine Verhältnisse genau klarlegen, wenn er ihn um die Hand seiner Tochter bat.

Er atmete tief auf. Seine stolze süße Carry! Wie sie sich freuen würde, nun alle Hindernisse zwischen ihnen beseitigt waren. War sie erst seine Braut, dann sollte sich dieser Herr von Croner nicht gestatten, ihr seine Gesellschaft aufzubringen. Denn das hatte er sicher getan. Carry konnte diesen faden, arroganten Patron nicht ausstehen, der nach einer sehr ausschweifenden Jugend nun eine junge Frau an seine Seite fesseln wollte. Und nur die schönsten Mädchen fanden Gnade vor seinen Augen. Carry war aber die Schönste von allen und die war Günther's Eigentum.

Strahlend vor Glück ritt er weiter. In der Reitbahn gab es allerhand dienstlichen Karger, aber der socht Günther heute nicht an und konnte ihm die Stimmung nicht trüben.

Mit einigen Kameraden zusammen ging er dann zu Tisch ins Kasino.

Eine übermütige Heiterkeit lag über seinem Wesen. Er riß seine Kameraden mit fort und sie neckten ihn wegen seiner übermütigen Stimmung.

„Balberg hat das große Los gewonnen, er ist entschieden pumfsäßig!“ rief der eine.

„Ne, ne, Kinnings, 'ne Erbsante ist ihm gestorben.“

„Mensch, hat dir dein famoser Onkel ein paar braune Lappen als Mitbringsel von der Reise gestiftet?“

„Der Onkel soll leben, sei kein Unmensch, Günther, laß ein paar Pfropfen knäuel.“

So schloßte es durcheinander.
Günther lachte.
„Na also . . . auf ein paar Flaschen Schampus kommt es mir heute nicht an.“
„Hör, hör! Also ran an die Kanone. Balberg hat Geld wie Heu!“
Günther bestellte und gleich darauf klangen die Gläser aneinander.
Der lange Prützwitz, der ewig im Dalles war, zog sich einen Stuhl neben Günther und setzte sich rittlings darauf.
„Wenn du Maneten hast, kannst du einen Unglücklichen aus der Patsche helfen, Günther, ich bin blank . . . bis auf einen falschen Nickel für den Leiermann.“
Günther drückte ihm lachend zwei Goldstücke in die Hand, obwohl er wußte, daß Prützwitz prinzipiell nichts zurückzahlte.
Ein anderer Offizier schüttelte melancholisch den Kopf.
„Was der Prützwitz für einen Dusel hat! Gerade wollte ich auch eine bescheidene Anfrage riskieren. Nun ist's natürlich Essig.“
Günther griff wieder in die Tasche.
„Na, heute kann ich keine Bitte abschlagen. Ist dir mit vierzig Emm gedient, Haller?“
„Immer raus mit der Maus. Gott segne dir's im Avancement! Prützwitz, schiele nicht so neidisch herüber. Möchtest das natürlich auch noch haben. Is nicht, mein Jungchen, hab' ich schon intus.“
„Na Proßt Kinnings! Es lebe, was wir lieben!“
Begeistert hob Günther sein Glas, trank es leer und warf es an die Wand.
„Heiliger Brahma . . . Wischnu . . . Schiwal! Den Mann hat's. Er ist verliebt. Das also ist des Pudels Kern.“
„Zwei Auglein braun! Oder blau? Na einerlei, zwei Auglein sind's auf alle Fälle, was Günther?“
Der antwortete nicht. Aber Prützwitz krächte:
„Mensch, das ist doch selbstmurmeln, in eine Einäugle wird er sich wohl kaum verliebt haben.“
„Rühel! Rrrruhe! Das Regimentsbady will reden. Wenn er Schampus riecht, kriegt er die Quasselfstippe. Das Regimentsbady hat's Wort.“
Der jüngste Leutnant erhob sich und blickte mit gerötetem Gesicht verlegen lachend um sich. Er fand jedoch keine Worte.
„Na los, Bady! Mut zeigt auch der Mameluk!“
„Rrrruhe! Laß den lahmen Muck aus dem Spiel, Bady denkt sich Gott weiß was schreckliches dabel. Also los, Bady, keine Müdigkeit vorschützen, wir lauschen voll Andacht.“
Der kleine Leutnant hob sein Glas hoch empor, schnappte nach Luft und rief: „Es lebe die Liebe!“
Mehr bracht er nicht heraus. Alles lachte.
„Ich nur seh einer das Wickelkind an! Was weißt denn du von Liebe?“
„War weder neu noch originell!“
„Aber gut gemeint. Seh dich, Kleiner. Und nun Proßt . . . die Liebe!“
Wieder klangen die Gläser aneinander. Die vergnügte Sitzung dauerte ziemlich lange. Einige der Herren hatten jedoch noch Dienst. Da wurde zur Ermunterung Mokka getrunken. Günther ging dann Arm in Arm mit dem Regimentsbady nach Hause. Er hörte gutmütig zu, als ihm der kleine Leutnant von seiner „Flamme“ vorschwärzte.
Am nächsten Vormittag kam Günther müde vom Dienst nach Hause. Er wollte noch ein Stündchen ruhen, ehe er sich umkleidete und zu seinem Onkel zum Diner ging.
Sein Bursche mußte ihm die Reitstiefel ausziehen und ihm den Hausrock bringen.
Dann warf er sich auf den Divan.
„Zigaretten und Feuer, Kuschke!“ rief er dem Burschen zu.

Der brachte beides herbei und bediente ihn.
„Sont was los, Kuschke?“
„Befehl, Herr Leutnant, zwei Briefe sind angekommen.“
„Schön. Her damit. Und nun kannst du verschwinden, mein Sohn. Falls ich einschlafe, in einer Stunde wecken. Und hier . . . warte mal, Kuschke, hier hast du einen Taler. Kauf deiner Herzallerliebsten ein himmelblaues Band oder 'ne Flasche Veilchenduft.“



„Deutsche Art.“

Es geht ein mächtig Ringen
Rufs neue durch die Welt,
Zum Angriff die Schwerter klingen
Zum Angriff die Lanzen gefällt . . .
Aus der Geschütze Schländen
Bricht blutig die Todesnacht,
Zu Kampf und Sieg verbünden
Sich Deutschlands Ruhm und Macht.
Es geht ein Danken und Loben
Durch deutsche Tapferkeit,
Herr Gott im Himmel droben
Du bist uns nah im Streit,
Auf daß wir's mutig schaffen,
Wie eine Mauer stehn —
Du segnest unsre Waffen,
Stolz untre Fahnen wehn . . .

Es geht ein helles Schwören
Durch deutschen Heldengeist,
Der Heimat wir gehören,
Die jeder Kämpfer preist,
Sie hat uns Kraft gegeben,
Zu unfrem Heldenmuth —
Im Sterben und im Leben
Ist heilig deutscher Ruhm.
Es geht ein mächtig Ringen,
Ein Endsturm durch den Krieg,
Wir werden die Feinde zwingen
Und unser bleibt der Sieg —
In Treue nimmer wanken,
Das ist der Deutschen Art,
Herr Gott, wir loben und danken,
Daß wir sie uns gewahrt.

Hedda v. Schmid.

Kuschke ließ vergnügt grinsend den Taler verschwinden.
„Befehl, Herr Leutnant . . . ich danke schön.“
„Gut, gut . . . und nun raus!“
Kuschke verschwand.
Günther sah erst eine Weile, in rosarote Träume versunken, dem Rauch seiner Zigarette nach. Dann erinnerte er sich wieder an die Briefe, die neben ihm auf einem Tischchen lagen. Gemächlich öffnete er den ersten. Er enthielt eine Einladung zu einem Hausball in einer befreundeten Familie. Der zweite Brief hatte ein ähnliches Format und enthielt eine große steife Doppelkarte.
„Om! Was ist denn das?“ sagte er vor sich hin und schlug die Karte auseinander. Sie war aus feinstem Büttenspapier.
Günther sah darauf nieder . . . und da richtete er sich plötzlich mit einem Sah hoch auf und starrte auf die Karte herab, als traue er seinen Augen nicht.

„Die Verlobung ihrer Tochter Carry mit dem Freiherrn Franz Croner auf Cronersheim beehren sich hiermit ergebenst anzuzeigen
Oberst von Platen und Frau
geb. Freiin von Reckling.
Das stand auf der einen Seite. Und auf der andern . . . Günther las es wieder und wieder, als könne er es nicht fassen:
Carry von Platen
Franz von Croner
E. J. a. B.

Langsam legte Günther seine Zigarette fort . . . sie schmeckte ihm bitter. Und langsam faltete er die Karte zusammen . . . und ließ sie aus seinen zitternden Händen gleiten.
Sein gebräuntes Gesicht war fahl, wie das eines Kranken, und um den Mund erschien ein herber, bitterer Zug. Seine Augen blickten trübe. Mit einem Male war alle Freude, die ihn seit gestern besetzte, erloschen.
Erst wehrte er sich verzweifelt, das zu glauben, was ihm diese Karte verkündete. Carry . . . sein stolzes, geliebtes Mädchen . . . und dieser Freiherr von Croner. Das konnte doch nicht sein . . . er war im Fieber . . . er hatte Halluzinationen.
Verstört hob er die Karte auf und las noch einmal.
Nein es war keine Täuschung, schwarz und weiß wurde ihm dieser unerhörte Treubruch verkündet. Er war aufgegeben . . . um eines Croner willen . . . weil er weniger . . . viel weniger zu bieten hatte, als dieser.
Carry die Braut Croners . . . dies schöne stolze Geschöpf in den Armen dieses saden Becken mit der brutalen Arroganz.
Und kein Wort von ihr hatte ihn darauf vorbereitet . . . sie ließ es zu, daß ihn dieser Schlag wie aus heiterem Himmel traf. Freilich . . . sie hatten sich seit zwei Wochen nie allein gesehen . . . und schreiben wollte sie wohl nicht. Aber auf irgendeine Weise hätte sie ihn vorbereiten müssen. Ueberhaupt . . . wie hatte sie ihm das antun können, wenn sie ihn wirklich liebte?
Nein . . . sie konnte ihn nicht lieben. Falsch waren ihre Liebeschwüre, falsch ihre Küsse . . . falsch die heißen, lockenden Augen, in denen er seinen Himmel gesehen. O . . . über diese Falschheit! Wie hätte sie über Croner gespottet, wie hatte sie ihn kühl und unnahbar den Rücken gedreht, wenn er sie mit seinen strengen Augen anstarrte. Und das alles war nur Schein gewesen, um ihn zu düpieten.
Er ahnte nicht, daß Carry Platen durch diese Zurückhaltung nur den durch allerlei Avancen verwöhnten und überfättigten Croner mit kühler Berechnung hatte reizen und fesseln wollen. Er wußte nicht, daß die schöne Carry nie im Ernst daran gedacht hatte, die Frau des armen Günter Balberg zu werden, der ihr im günstigsten Falle ein sehr bescheidenes Los und eine sehr unsichere Aussicht auf ein Majorat zu bieten hatte, das er wohl nie erhielt oder doch nur erst nach langen entbehrungsreichen Jahren. Er ahnte nicht, daß Carrys ganzes Streben nur nach Glanz und Reichthum ging und daß er ihr gerade nur gut genug gewesen war, ein flüchtiges Liebespiel mit ihm zu treiben. Nur soviel wurde ihm klar, daß Carry Croners Bewerbung nur seines Reichthums halber angenommen hatte.
Aus welchem Grunde aber auch . . . für ihn war sie nun verloren . . . und sein Ideal lag zerbrochen am Boden. Die Carry, die sich für Geld verkaufen konnte, war nicht dieselbe, die er mit heißer Inbrunst und Verehrung geliebt, die er zu seiner Frau hatte machen wollen.
Und nun freute es ihn kaum noch, daß seine Verhältnisse sich so glänzend gebessert hatten. Ihrewegen hatte ihn das am meisten beglückt. Und sie hatte ihn herzlos verraten. Das tat bitter weh. Er hatte sein ganzes, eheliches Herz an das schöne Mädchen gehängt.
Was nützte ihm nun das großmüthige Anerbieten Onkel Viktors?

